

JEANIENE FROST
Verlockung der Nacht

Buch

Die Auseinandersetzung mit Apollyon, dem dunklen Propheten der Ghule, ist vorüber – eine Auseinandersetzung, die beinahe zu einem Krieg zwischen Vampiren und Ghulen geführt hätte und in der Cat nur bestehen konnte, weil sie von der Vodoo-Königin Marie Laveau Macht über Geister erhalten hatte. Jetzt ist Cat nur noch müde, und sie will weiter nichts als endlich wieder einmal ein bisschen Zweisamkeit mit ihrem geliebten Bones genießen. Doch ihre neuen Fähigkeiten erwecken das Interesse eines uralten heimtückischen Geistes, der sie für seine eigenen Zwecke nutzen will. Vor vielen Jahrhunderten war er ein Hexenjäger, und jetzt nimmt er jedes Jahr am Abend vor Allerheiligen wieder körperliche Gestalt an, um unschuldige Frauen zu foltern und dann bei lebendigem Leibe zu verbrennen. Unzählige Frauen hat er auf diese Weise schon getötet, doch einer Frau wie Cat ist er noch nie begegnet. Das merkt er, als er Bones aus dem Weg zu räumen versucht – und Cat so richtig wütend wird ...

Bei Blanvalet von Jeaniene Frost lieferbar:

1. Blutrote Küsse (26605)
2. Kuss der Nacht (26623)
3. Gefährtin der Dämmerung (37381)
4. Der sanfte Hauch der Finsternis (27554)
5. Dunkle Sehnsucht (37745)
6. Verlockung der Nacht (37916)

Beim Penhaligon Verlag von Jeaniene Frost lieferbar:

- Die Geschichte von Spade und Denise: Nachtjägerin (3067)
Die Geschichte von Mencheres und Kira: Rubinroter Schatten (3087)
Die Geschichte von Vlad und Leila: Dunkle Flammen der Leidenschaft (3101; erscheint 01/13)

Jeaniene Frost

Verlockung der Nacht

Roman

Aus dem Englischen
von Sandra Müller

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»One Grave at a Time« bei Avon, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das fsc®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe September 2012

Copyright © der Originalausgabe 2011 by Jeaniene Frost

Published by arrangement with Avon,
an imprint of HarperCollins Publishers, LLC.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012 by
Blanvalet in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Umschlagmotiv: bürosüd°, München

Redaktion: Rainer Michael Rahn

HK · Herstellung: sam

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-37916-3

www.blanvalet.de

*Für meine Großmutter Kathleen.
Du bist zwar nicht mehr unter uns,
wirst aber deshalb nicht weniger geliebt.*

Anmerkung der Autorin _____

Der *Malleus Maleficarum* oder auch *Hexenhammer* existiert tatsächlich und wurde von Heinrich Kramer und Jakob Sprenger verfasst – auch wenn einige Forscher davon ausgehen, dass Sprengers Beitrag eher nomineller als schriftstellerischer Natur gewesen war. Aus dramaturgischen Gründen habe ich allerdings beschlossen, die Abfassung des *Malleus Maleficarum* einem Autor allein zuzuschreiben, Heinrich Kramer. Jakob Sprenger, du bist noch mal davongekommen.

Prolog

Lasting Peace Cemetery

Garland, Texas

»Donald Bartholomew Williams, schaff deinen Arsch wieder her, *sofort!*«

Mein Befehl hing noch in der Luft, als eine Bewegung mich nach rechts blicken ließ. Direkt hinter einem Grabmal in Form eines weinenden Puttos stand mein Onkel. Don sah mich an und zupfte dabei an seiner Augenbraue, was sein Unbehagen besser ausdrückte als ein ganzer Wortschwall. In seinem Anzug und mit Krawatte, das Haar wie üblich ordentlich zurückgekämmt, hätte ein unbeteiligter Beobachter ihn für einen typischen Geschäftsmann mittleren Alters halten können. Nur musste man untot oder medial veranlagt sein, um ihn überhaupt sehen zu können.

Don Williams, vormals Chef einer Geheimabteilung des Innenministeriums, deren Aufgabe es war, die Menschheit vor übernatürlichen Kriminellen zu schützen, war vor zehn Tagen verstorben. Und doch stand er da. Als Geist.

Ich hatte an seinem Bett geweint, als der tödliche Herzinfarkt ihn ereilt hatte, später seine Kremation veranlasst, mich hinterher wie ein Zombie gefühlt und sogar seine Asche mit nach Hause genommen, um ihn immer bei mir zu haben. Ich hatte ja keine Ahnung gehabt, *wie* nahe mir Don die ganze Zeit über gewesen war, denn schließlich hatte ich mehrmals geglaubt, ihn aus dem Augenwinkel wahrgenommen zu haben. Ich hatte mir eingeredet, dass meine

Einbildung und der Kummer mir einen Streich gespielt hatten, bis ich vor fünf Minuten festgestellt hatte, dass mein Mann, Bones, meinen Onkel ebenfalls sehen konnte. Obwohl wir uns mitten auf einem Friedhof befanden, auf dem noch die in den jüngsten Kampfhandlungen Gefallenen verstreut lagen und in mir mehrere Silbergeschosse wie fiese kleine Herbstfeuer brannten, galt meine ganze Aufmerksamkeit einer Tatsache: Don hatte mir verheimlicht, dass er noch im Diesseits weilte.

Mein Onkel schien nicht sehr erfreut darüber zu sein, dass ich seinem Geheimnis auf die Spur gekommen war. Einerseits wollte ich ihm die Arme um den Hals werfen, andererseits hätte ich ihn am liebsten geschüttelt, bis ihm die Zähne klapperten. Er hätte mich *einweihen* müssen, statt im Hintergrund herumzuschleichen wie bei einem gespenstischen Versteckspiel! Meinem emotionalen Zwiespalt zum Trotz konnte ich Don im Augenblick natürlich weder schütteln noch ihm um den Hals fallen. Meine Hände wären geradewegs durch seine jetzt transparente Gestalt hindurchgeglitten, und auch mein Onkel konnte nichts – und niemanden – in körperlicher Form mehr berühren. Mir blieb also nichts anderes übrig, als ihn mit einer Mischung aus Verwirrung, Freude, Unglauben und Verärgerung über sein Täuschungsmanöver anzustarren.

»Hast du mir nichts zu sagen?«, erkundigte ich mich schließlich.

Der Blick seiner grauen Augen ging zu einer Stelle ein kleines Stück hinter mir. Ich brauchte mich nicht umzudrehen, um zu wissen, dass Bones dort aufgetaucht war. Seit er mich vom Halbblut zur vollwertigen Vampirin gemacht hatte, konnte ich Bones fühlen, als wären unsere Auren auf

übernatürliche Weise miteinander verwoben. Was sie wohl auch waren. Ich wusste noch immer nicht alles über die Art der Verbindung, die Vampire zu ihren Erzeugern hatten. Fest stand nur, dass es sie gab und dass sie machtvoll war. Schirmte Bones sich nicht ab, nahm ich seine Gefühle als konstanten, mit meiner Psyche verflochtenen Strom wahr.

Daher wusste ich auch, dass er sehr viel beherrschter war als ich. Sein anfänglicher Schock darüber, Don als Geist zu begegnen, war verhaltener Nachdenklichkeit gewichen. Meine Emotionen hingegen fuhren noch immer Achterbahn. Bones trat an meine Seite, den Blick seiner dunklen Augen auf meinen Onkel gerichtet.

»Wie du siehst, ist sie wohlauf«, stellte Bones fest, die Worte von seinem britischen Akzent gefärbt. »Wir haben Apollyon aufgehalten, und zwischen Ghulen und Vampiren herrscht wieder Frieden. Alles ist gut.«

Mir ging ein Licht auf, und ich spürte einen Stich im Herzen. War mein Onkel deshalb noch nicht »im Jenseits«, wie er es hätte sein sollen? Vermutlich. Don war ein noch schlimmerer Kontrollfreak als ich. Er hatte zwar mein wiederholtes Angebot ausgeschlagen, ihn vom Krebs zu heilen, indem ich ihn zum Vampir machte, aber womöglich hatte ihm die schwelende Feindseligkeit unter den Übernatürlichen solche Sorgen gemacht, dass er im Tod nicht ganz hatte loslassen können. Ich wusste aus eigener Erfahrung, dass es Geister gab, die sich an ihre irdische Existenz klammerten, bis sie sich vergewissert hatten, dass es ihren Lieben gut ging. Bestimmt war auch Don nur geblieben, weil er sicher sein wollte, dass ich die Schlacht überstehen und die Menschheit schützen würde, indem ich einen Zusammenstoß zwischen Vampiren und Ghulen verhinderte. Jetzt allerdings konnte er in Frieden gehen.

Ich blinzelte die plötzliche Feuchtigkeit in meinem Blick fort. »Er hat recht«, krächzte ich. »Ich werde dich immer lieben und vermissen, aber du bist ... du musst jetzt an einen anderen Ort gehen, nicht wahr?«

Mein Onkel schenkte uns beiden einen düsteren Blick. Er hatte zwar keine richtigen Lungen mehr, aber es hörte sich trotzdem an, als würde er erleichtert aufatmen.

»Leb wohl, Cat«, sagte er, seine ersten Worte an mich, seit dem Tag, an dem er gestorben war. Dann wurde die Atmosphäre um ihn herum dunstig, seine Züge verschwammen, und seine Umrisse wurden unscharf. Ich griff nach Bones' Hand und spürte, wie seine starken Finger sich um meine schlossen und tröstend zudrückten. Anders als beim letzten Mal, als ich mich von ihm verabschieden musste, hatte Don jetzt wenigstens keine Schmerzen. Ich versuchte zu lächeln, als das Bild meines Onkels endgültig verblasste, doch eine neue Welle des Kummers erfasste mich. Das Wissen, dass er zu dem ihm bestimmten Ort ging, linderte nicht den Schmerz des Verlusts.

Als Don verschwunden war, wartete Bones noch ein paar Augenblicke ab, bevor er sich mir zuwandte.

»Kätzchen, ich weiß, dass das Timing schlecht ist, aber wir haben noch einiges zu erledigen. Die Kugeln aus deinem Leib entfernen, zum Beispiel, und die Leichen wegschaffen ...«

»Ach Scheiße«, flüsterte ich.

Während Bones gesprochen hatte, war Don hinter ihm aufgetaucht. Mein Onkel machte ein ausgesprochen finsternes Gesicht und schwenkte in einem für ihn völlig untypischen Gefühlsausbruch die Arme.

»Kann mir mal einer erklären, warum zum *Teufel* ich nicht von hier wegkomme?«

I

Ich zerknüllte die vor mir liegende Rechnung und warf sie nur deshalb nicht fort, weil der Geistliche auch nichts dafür konnte, dass mein Onkel noch immer im Diesseits weilte, nachdem wir seine Asche in geweihter Erde bestattet hatten. Inzwischen hatten wir alles ausprobiert, was unsere Freunde – lebende, untote und andere – uns geraten hatten, um meinen Onkel in die ewigen Jagdgründe zu befördern. Nichts hatte funktioniert, was man daran erkennen konnte, dass Don vor mir hin und her tigerte, ohne dabei im eigentlichen Sinne den Boden mit den Füßen zu berühren.

Sein Frust war verständlich. Wenn man starb und nicht gerade vorhatte, zum Vampir oder Ghul zu werden, ging man eigentlich davon aus, dass man *nicht* länger in dieser Welt festhängen würde. Klar hatte ich schon mit Gespenstern zu tun gehabt – in letzter Zeit sogar ziemlich oft –, aber verglich man die Gesamtzahl der Verstorbenen mit der Anzahl existierender Geister, lag die Chance, zur Spukgestalt zu werden, doch bei unter einem Prozent. Und dennoch war mein Onkel in dieser seltenen Zwischenexistenz gefangen, ob es ihm gefiel oder nicht. Für einen Mann, dessen Fähigkeiten zur Manipulation seines Umfelds fast an die von Machiavelli herangereicht hatten, musste das umso ärgerlicher sein.

»Wir probieren was anderes«, meinte ich und zwang mich zu einem falschen Lächeln. »Hey, du bist doch Profi im Meistern widriger Umstände. Du hast es geschafft, die Welt des Übersinnlichen vor den Amerikanern geheim zu halten,

obwohl es Komplikationen wie Handy-Videos, das Internet und YouTube gibt. Du findest schon einen Weg ins Jenseits.«

Mein Aufmunterungsversuch brachte mir lediglich einen bösen Blick ein. »Fabian hat das nie geschafft«, murkte Don und wies mit einer unwirschen Handbewegung auf meinen vor dem Büro herumlungern den geisterhaften Freund. »Und die unzähligen anderen auch nicht, die es zu dir hinzieht, seit du zum Gespenstermagnet mutiert bist.«

Ich wand mich innerlich, aber er hatte recht. Früher war ich der Meinung gewesen, es wäre das Ungewöhnlichste überhaupt, als Tochter eines Vampirs und eines Menschen geboren zu werden, aber das bewies nur, wie wenig ich über die seltsamen Launen des Schicksals wusste. Nach meiner Verwandlung zur vollwertigen Vampirin war ich eindeutig die seltsamste Person der Welt. Im Gegensatz zu jedem anständigen Vampir ernährte ich mich nicht von menschlichem Blut. Nein, ich brauchte untotes Blut zum Überleben, und daraus bezog ich mehr als nur Energie. Gleichzeitig nahm ich auch – zeitweise – die besonderen Fähigkeiten des Spenders in mich auf. Nachdem ich von einer Ghula getrunken hatte, die zufällig über einen ungewöhnlich starken Draht zu den Toten verfügte, war ich für jeden Geist im selben Postleitzahlengebiet unwiderstehlich geworden. Im Stillen sorgte ich mich, ob womöglich meine geborgten Fähigkeiten mit daran schuld sein konnten, dass Don den Übertritt ins Jenseits nicht schaffte. Sicher war ihm der Gedanke auch schon gekommen, deshalb war er wohl auch noch mieser drauf als sonst.

»Sag ihnen, sie sollen leiser sein, Kätzchen«, murmelte Bones, als er ins Zimmer kam. »Ich kann ja meine eigenen Gedanken nicht hören.«

Ich erhob die Stimme, um sicherzugehen, dass ich nicht

nur innerhalb des Hauses, sondern auch auf der Terrasse und im Garten gehört wurde.

»Bitte, Leute, würdet ihr euch wohl ein bisschen leiser unterhalten?«

Dutzende von Gesprächen wurden sofort gedämpfter weitergeführt, obwohl ich den Befehl extra als Bitte formuliert hatte. Mir war es noch immer unangenehm, dass mir dank meiner neu erworbenen Fähigkeiten sämtliche Geister blind gehorchen mussten. Ich wollte diese Macht über andere nicht und war dementsprechend vorsichtig in meiner Wortwahl gegenüber dem Geistervolk. Insbesondere was meinen Onkel betraf. *Wie die Welt sich doch verändert*, dachte ich. In all den Jahren, in denen ich Dons Team von Elitesoldaten angehört hatte, hatte es mich genervt, seinen Befehlen folgen zu müssen. Jetzt musste er sich nach meinen richten, wenn ich das wollte ... damals mein sehnlichster Wunsch, und heute nur noch lästig.

Bones ließ sich in den nächsten Sessel sinken. Sein schlanker, muskulöser Körper strahlte eine berauschende Mischung aus Sexappeal und geballter Energie aus, obwohl er ganz lässig dasaß, einen nackten Fuß an meinem Schenkel. Sein dunkles Haar war noch feucht von der Dusche, die er gerade genommen hatte, sodass sich die kurzen Löckchen noch enger an seinen Kopf schmiegt. Ein einzelner Wassertropfen rollte träge seinen Hals hinunter in Richtung der gemeißelten Brust, und ich musste mir die Lippen anfeuchten, so stark war plötzlich mein Verlangen, dem Tropfen mit der Zunge nachzuspüren.

Wären wir allein gewesen, hätte ich dieses Verlangen nicht unterdrücken müssen. Bones wäre nur allzu bereit für ein kleines nachmittägliches Intermezzo gewesen. Seine

Libido war so legendär wie seine Gefährlichkeit, aber angesichts der Tatsache, dass zwei Geister uns beobachteten, musste ich mich eben gedulden.

»Wenn noch mehr von diesen Spukgestalten auftauchen, pflanze ich rund ums Haus Knoblauch und Hanf«, stellte Bones beiläufig fest.

Mein Onkel warf ihm einen finsternen Blick zu, weil ihm klar war, dass diese Pflanzen in großen Mengen geisterabwehrend wirkten. »Nicht, bevor ich dort bin, wo ich hingehöre.«

Ich hustete, was nicht mehr notwendig war, seit ich nach Belieben aufs Atmen verzichten konnte.

»Meine Fähigkeiten sind bestimmt schon bald wieder verschwunden. Solche geborgten Eigenschaften haben sich bei mir bisher höchstens zwei Monate gehalten. Und so lange ist es jetzt schon fast her, dass ... na ja.«

Noch immer wussten die meisten nicht, dass es Marie La-veau, Voodoo-Königin von New Orleans, gewesen war, die mich zu einer Art Kindergärtnerin für Geister gemacht hatte. Sie hatte mich dazu genötigt, ihr Blut zu trinken. Klar, später hatte ich begriffen, warum sie es getan hatte, aber als es passiert war, hatte es mich ziemlich wütend gemacht.

»Ich kenne einen Geist, der drei Wochen auf seinen Eintritt ins Jenseits warten musste«, meldete sich Fabian aus der Tür zu Wort. Auf mein dankbares Lächeln hin trat er ganz ein. »Bestimmt fällt Cat noch etwas ein, das dir den Übergang ermöglichen wird«, fügte er voller Zuversicht hinzu.

Der Gute. Echte Freunde findet man eben in unterschiedlichster Gestalt, selbst in transparenter.

Don war nicht überzeugt. »Ich bin seit über fünf Wochen tot«, entgegnete er knapp. »Kennst du jemanden, der sich so lange gedulden musste?«

Mein Handy klingelte, sodass Fabian eine Antwort erspart blieb, weil ich drangehen musste. Das Timing war echt gut, denn seinem Gesichtsausdruck nach hätte Don Fabians Auskunft ohnehin nicht gefallen.

»Cat.«

Ich brauchte nicht erst einen Blick auf die Nummernanzeige zu werfen, um an dieser einen Silbe zu erkennen, dass es Tate war, der Hauptmann meines alten Teams. Er wollte vermutlich Don sprechen, da Geisterstimmen allerdings technisch nicht gut übertragbar waren, musste ich Vermittlung spielen.

»Hey, was gibt's?«, fragte ich und winkte Don herbei, während ich mit den Lippen »*Es ist Tate*« formte.

»Kannst du heute Abend zum Stützpunkt kommen?« Tates Tonfall war seltsam. Zu offiziell. »Der Controller des Teams möchte dich kennenlernen.«

Controller? »Seit wann haben wir denn so was?«, erkundigte ich mich und vergaß ganz, dass ich schon seit einer ganzen Weile nicht mehr von »wir« sprechen konnte, wenn es um das Team ging.

»Seit heute«, gab Tate zurück.

Ich warf Bones einen Blick zu, wartete aber nicht auf sein zustimmendes Achselzucken, bevor ich antwortete. Wir hatten nichts Wichtiges vor, und meine Neugier war geweckt. »Okay, ich bin in ein paar Stunden bei euch.«

»Komm nicht allein.«

Diesen letzten Teil flüsterte Tate kurz vor dem Auflegen. Ich zog die Augenbrauen hoch. Mehr, weil er so leise gesprochen hatte, dass nur jemand mit übernatürlichem Gehör ihn verstehen konnte, als wegen der Worte selbst.

Da war eindeutig etwas im Busch. Mir war klar, dass Tate

nicht gemeint hatte, ich sollte Bones mitbringen, denn der begleitete mich ohnehin immer, wenn ich meinen früheren Arbeitsplatz besuchte. Er hatte sich auf jemand anderen bezogen, und mir fiel nur einer ein, der gemeint sein konnte.

Ich wandte mich an Don. »Lust auf einen Ausflug?«

Aus der Luft betrachtet wirkte der Stützpunkt wie irgendein beliebiges einstöckiges Gebäude umgeben von jeder Menge ungenutztem Parkplatz. In Wirklichkeit handelte es sich um einen alten Atombunker, dessen bewusst unauffällig gehaltenes Äußeres die Tatsache verbarg, dass er unter der Erde über vier weitere Stockwerke verfügte. Die Sicherheitsmaßnahmen hier waren streng, wie man es bei einer Geheimbehörde zur Überwachung der Untoten auch nicht anders erwarten würde. Dennoch war ich überrascht, als wir zehn Minuten über dem Gebäude schweben mussten, bevor unser Heli Landeerlaubnis erhielt. Wir waren schließlich nicht angemeldet hereingeschneit.

Als Bones und ich ausstiegen, wurden wir vor den Flügeltüren auf dem Dach von drei behelmtten Wachleuten aufgehalten.

»Ausweis«, bellte uns der erste Soldat an.

Ich lachte. »Der war gut, Cooper.«

Die Visiere der Wachen waren so dunkel, dass ich ihre Gesichter darunter nicht erkennen konnte, aber alle hatten schlagende Herzen, und Cooper war der Einzige meiner alten menschlichen Freunde, der frech genug war, so etwas abzuziehen.

»Ihren Ausweis«, wiederholte der Wachmann und artikulierte dabei so gedehnt, dass mir klar wurde: Das war nicht Cooper, und es war auch kein Witz. Die beiden Wachen

rechts und links von ihm fassten ihre Maschinengewehre ein kleines bisschen fester.

»Das gefällt mir nicht«, murmelte Don, während er sich an meine Rechte gesellte. Die Wachmänner würdigten ihn keines Blicks, aber als Menschen konnten sie ihn ja auch nicht sehen.

Mir gefiel das auch nicht, aber fest stand, dass die Wachen uns erst reinlassen würden, wenn wir uns ausgewiesen hatten. Ich begann, in meiner Hosentasche zu wühlen, da ich aus Erfahrung gelernt hatte, dass man immer sein Portemonnaie dabei haben sollte, selbst wenn man der Ansicht war, es nicht zu brauchen. Bones jedoch schenkte dem Trio lediglich ein Lächeln.

»Ihr wollt meinen Ausweis sehen?«, fragte er in seidenweichem Tonfall. »Hier bitte.« Bei diesen Worten wurden seine Augen leuchtend smaragdfarben, während Fänge sich aus seiner oberen Zahnreihe schoben, bis sie ihre volle Größe erreicht hatten und aussahen wie kleine Elfenbeindolche.

»Lasst uns durch, oder wir hauen ab, und ihr könnt eurem Boss erzählen, dass die Besucher, die er erwartet hat, Besseres zu tun haben, als ihre Zeit zu verschwenden.«

Der Soldat, der unsere Ausweise hatte sehen wollen, zögerte einen angespannten Augenblick lang und trat dann ohne ein weiteres Wort beiseite. Bones' blitzende Reißzähne zogen sich zurück, und seine Augen nahmen wieder ihre ursprüngliche dunkelbraune Farbe an.

Ich steckte meinen Geldbeutel zurück in die Hosentasche. Den Führerschein würde ich dann wohl doch nicht brauchen.

»Gute Entscheidung«, bemerkte Bones. Ich rauschte an den Wachen vorbei, gefolgt von Bones, während mein Onkel noch immer vor sich hin murmelte, dass ihm das alles nicht

gefiel. *Mach keinen Mist*, dachte ich, sagte es aber nicht laut, womit ich nicht bloß vermeiden wollte, dass die Leute dachten, ich würde Selbstgespräche führen. Don war hier jahrelang Chef gewesen und gestorben, nun stattete er dem Stützpunkt zum ersten Mal wieder einen Besuch ab, und das auch noch in transzendenter Gestalt, sodass die meisten seiner Kollegen ihn nicht mal sehen konnten. Bestimmt nervte ihn das mehr, als ich mir vorstellen konnte.

Wir gingen den Flur entlang zum Aufzug, und ich notierte im Stillen die Dinge, die sich geändert hatten, seit ich das letzte Mal hier gewesen war. In diesem Gebäudeteil hatte es zwei geschäftige Büros gegeben, während jetzt allein unsere Schritte auf dem Linoleum zu hören waren.

Im Aufzug drückte ich den Knopf für das zweite Untergeschoss, wo sich die Mitarbeiterbüros befanden. Ein starkes Déja-vu-Gefühl überkam mich, als sich die glänzenden Türen schlossen. Als ich das letzte Mal in diesem Aufzug hinabgefahren war, hatte ich an Dons Bett eilen und ihm Lebewohl sagen wollen. Jetzt stand er neben mir, und die gegenüberliegende Seite der Aufzugkabine war durch sein Profil hindurch verschwommen zu erkennen. Das Leben hielt wirklich einiges an Überraschungen parat.

»Nur zu deiner Information, falls ich hier irgendwo ein helles Licht sehe, renne ich hinein, ohne auch nur auf ein verdammtes Wort von dir zu warten«, durchbrach mein Onkel das Schweigen.

Der Sarkasmus in seinem Tonfall brachte mich zum Lachen. »Ich werde dich die ganze Zeit anfeuern«, versicherte ich ihm, froh darüber, dass sein beißender Sinn für Humor ihn trotz der harten Wochen, die hinter uns lagen, nicht verlassen hatte.

Der Aufzug hielt an, und wir stiegen aus. Instinktiv wollte ich den Weg zu Dons ehemaligem Büro einschlagen, wandte mich dann aber nach links. Tate hatte gesagt, es käme ihm falsch vor, Dons altes Büro zu übernehmen, obwohl es das größte war und über eine kleine Kommandostation verfügte. Ich konnte es ihm nicht verübeln. Mir wäre es auch wie Grabschändung vorgekommen, Dons Büro auszuräumen, wo er doch im Grunde noch *da* war, auch wenn das nur wenigen Leuten in diesem Gebäude bewusst war. Mein Onkel hatte nicht gewollt, dass sein neuer, transzendenter Status publik wurde, aber ich hatte mich geweigert, den untoten Teammitgliedern gegenüber ein Geheimnis daraus zu machen, denn die konnten Don ohnehin sehen und mit ihm reden.

Tates Tür war angelehnt. Ich trat ohne anzuklopfen ein, obwohl ich wusste, dass er nicht allein war. Jemand mit schlagendem Herzen war bei ihm. Jemand mit schlagendem Herzen und zu viel Rasierwasser für die empfindliche Nase eines Vampirs.

»Hey, Tate«, sagte ich und bemerkte sofort Tates steife Haltung, obwohl er saß. Der Grund für seine Anspannung war wohl der große, hagere Mann, der ein Stück entfernt von Tates Schreibtisch stand. Sein ergrauendes Haar war genauso kurz geschnitten und hoch gebürstet wie das von Tate, aber irgendetwas an ihm sagte mir, dass seine Frisur das einzig Militärische an ihm war. Er stand viel zu lässig da. Der verblüffte Blick, den er uns zuwarf, zeigte, dass ihm unsere Gegenwart auch erst auf meine Bemerkung hin aufgefallen war, und Vampire *waren* zwar leise, aber ich hatte bestimmt nicht versucht, mich anzuschleichen.

Die Arroganz in seinem Blick, sobald er sich von seiner

Überraschung erholt hatte, sorgte dafür, dass ich mein Urteil über ihn von *Zivilist* auf *Beamtenarsch* revidierte. Im Grunde gab es nur zwei Arten von Personen, die einem bei einem ersten Zusammentreffen gleich derart borniert gegenübertraten: solche, die mit jeder Menge fieser paranormaler Fähigkeiten ausgestattet waren, und solche, die fest der Überzeugung waren, ihre Beziehungen würden ihnen das Recht geben, eigene Regeln aufzustellen. Da Mr Obercool ein Mensch war, traf wohl Letzteres auf ihn zu.

»Sie sind sicher der neue Controller«, sagte ich mit einem Lächeln, das auf jemanden, der mich nicht kannte, freundlich wirken musste.

»Ja«, war seine kühle Antwort. »Mein Name ist ...«

»Jason Madigan«, führte Don den Satz gleichzeitig mit dem grauhaarigen Beamten zu Ende. Die Stimme meines Onkels klang angespannt, fast schockiert. »Was macht *der* denn hier?«

Statt mich Don zuzuwenden, wie ich es instinktiv hatte tun wollen, sah ich weiter Madigan an. Ich durfte ihn nicht merken lassen, dass ein Geist im Zimmer war, und Dons Frage war ohnehin rein rhetorisch gemeint gewesen, da er wusste, dass Madigan ihn nicht hören konnte.

»Cat Crawfield ... Russel«, stellte ich mich vor. Okay, nach menschlichen Gesetzen waren Bones und ich zwar nicht rechtmäßig verheiratet, aber nach vampirischen Maßstäben waren wir fester verbunden, als ein Stück Papier es je hätte gewährleisten können.

Eine Woge des Glücks brandete gegen mein Unterbewusstsein, hatte die Schilde durchdrungen, mit denen Bones sein Innerstes seit der Landung abgeschirmt hatte. Ihm gefiel, dass ich seinen Nachnamen an meinen angehängt hatte. Mehr Zeremonie war nicht nötig, um mich davon zu überzeugen, dass ich vom heutigen Tag an, Catherine Crawfield Russel heißen wollte.

Ich wäre zwar auch ohne Dons Reaktion zu dem Schluss gekommen, dass Madigan sich als Nervensäge entpuppen würde, doch die strikten Anstandsformen, die ich aus meiner kleinbürgerlichen Kinderstube mitgenommen hatte, machten es mir unmöglich, ihm einen Händedruck zu verweigern. Madigan beugte meine ausgestreckte Hand ein Sekündchen zu lange, bevor er sie schüttelte. Sein Zögern sagte mir, dass er entweder Frauen oder Vampiren gegenüber Vorurteile hegte, und weder das eine noch das andere machte ihn mir sympathischer.



Jeaniene Frost

Verlockung der Nacht

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-37916-3

Blanvalet

Erscheinungstermin: August 2012

Schnell, erotisch und unheimlich erfolgreich!

Im letzten Moment konnte Cat mit ihrem geliebten Bones einen Krieg zwischen Vampiren und Ghulen abwenden. Um dabei Erfolg zu haben, benötigten sie die Unterstützung der Voodoo-Königin von New Orleans. Und diese fordert nun einen Gefallen ein. Denn der Geist eines Hexenjähgers foltert und ermordet seit Jahrhunderten unschuldige Frauen. Cat und Bones sollen ihn endlich bannen. Aber sie haben die Macht ihres Gegners unterschätzt, und der dunkle Geist triumphiert bereits. Doch dann erwacht Cats Zorn!

Cat und Bones sind auch im 6. Roman ein unwiderstehliches Paar.